

60 Jahre RISM: Interview mit dem Präsidenten Christoph Wolff

FM: *RISM, das internationale Quellenlexikon der Musik, feiert 2012 sein 60-jähriges Bestehen. Herr Prof. Wolff, welche Bedeutung hat Ihrer Meinung nach Quellenforschung heute noch für die Musikwissenschaft?*

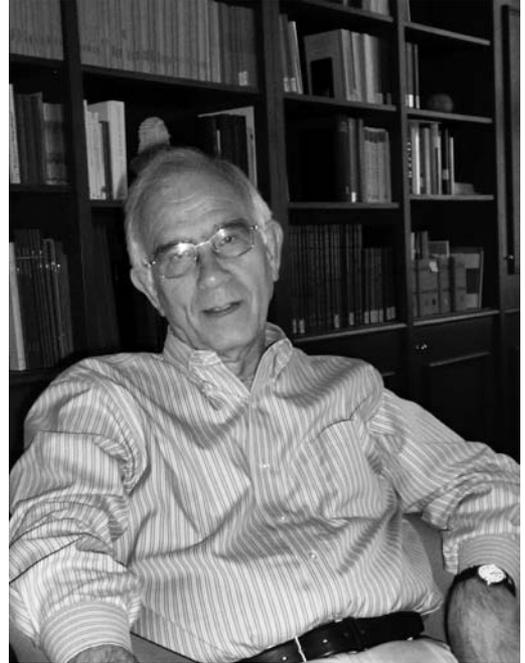
CW: Quellenforschung ist keine ‚sexy‘ Angelegenheit im Bereich unserer Wissenschaft. Sie ist eine Grundlagenforschung, und diese ist unverzichtbar. Vor allen Dingen, weil sie in ihren Ergebnissen auch dann bestehen bleibt, wenn sich die Moden in der Wissenschaftslandschaft verändern, ja sogar verändern müssen. Wenn Sie über eine bestimmte Gattung – beispielsweise die Symphonik des 18. Jahrhunderts oder die Oper des 17. Jahrhunderts

oder die Motetten der Reformationszeit – arbeiten wollen, dann brauchen Sie Unterlagen, die Ihnen verlässliche Informationen bieten. Für eine moderne Forschung, die eben wirklich auf dem neuesten Stand sein will, reicht das, was heute an gedruckten Vorlagen und Informationsmaterialien besteht, nicht aus. Von daher muss alles verfügbar sein – ganz egal, wie die Quellen benutzt werden oder welche Auswahl getroffen wird. Das verlangt einfach die wissenschaftliche Ethik und die Suche nach Wahrheit. Im ganz allgemeinen Sinne heißt das: Wir wollen zuverlässige Informationen liefern – ganz gleich, zu welchem Zweck und zu welchem Ziel wir unsere wissenschaftlichen Ideen führen wollen.

FM: Seit der Gründung im Jahr 1952 haben die nationalen Arbeitsgruppen viel geleistet, um die weltweit verstreut aufbewahrten Quellen zur Musik detailliert nachzuweisen. Welche Pläne wurden bisher verwirklicht und wo steht RISM heute?

CW: Wenn man nach 60 Jahren auf die lange Zeit zurückblickt, die das Projekt durchgemacht hat, dann ist es in der Tat wichtig, eine Art Bestandsaufnahme zu machen. Wir haben in der langen Zeit einige hunderttausend Daten gesammelt, die Auskunft geben über den weit verstreuten Bestand an musikalischen Quellen. Das Ziel war nicht, diese nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges so weit wie möglich zusammenzuführen, denn das wäre illusorisch gewesen. Stattdessen wollte RISM Informationen bieten, welche Quellen wo zu finden sind. Auf diese Weise sollten die Musikinteressierten auf der einen Seite und vor allem die Musikbibliothekare und Musikwissenschaftler auf der anderen Seite Auskunft darüber erhalten, an welchem Ort sie ihre Forschungen und Arbeiten durchführen können. Seitdem ist vonseiten der verschiedenen nationalen Arbeitsgruppen, die mit unterschiedlichem Tempo, aber auch mit unterschiedlichen finanziellen Voraussetzungen gearbeitet haben, eine ganze Menge passiert. Denn RISM hatte keinen großen Topf, aus dem die verschiedenen Ländergruppen finanziert werden konnten, sondern diese mussten sich auf der Basis ihrer eigenen Fundraising-Aktivitäten selbst eine finanzielle Grundlage schaffen – was in einigen Ländern schwieriger ist als in anderen.

Außerdem dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass der Quellenbestand doch sehr stark variiert. Nehmen wir ein kleines Land wie etwa die Schweiz: Dort gibt es natürlich sehr viel Material, vor allen Dingen zum Mittelalter, zum Beispiel in den alten Klöstern wie St. Gallen und Einsiedeln. Es ist schon ziemlich aufwendig, das alles zusammenzubringen. Aber die Schweizer sind mit ihrem Projekt schon lange fertig geworden und haben sogar noch das 19. Jahrhundert mit aufgearbeitet und damit die Grenze überschritten, die RISM sich mit dem Jahr rund um 1800 gesetzt hatte. Nehmen



wir ein anderes Land wie Italien, das unermesslich viele Quellen hat, vom Mittelalter bis in die neueste Zeit: Dort sind wir noch relativ am Anfang, weil die Menge schwer zu bewältigen ist, und auch weil gerade in Italien ein echtes Verständnis für die Arbeit einer geschlossenen Ländergruppe nicht bestand und bis heute nicht besteht. Dann nehmen wir Deutschland: Wir hatten 40 Jahre lang ein geteiltes Deutschland und dementsprechend von Anfang an – also seit 1952 – zwei verschiedene Ländergruppen: eine in der ehemaligen DDR und die andere in der BRD. Auch diese wurden ganz unterschiedlich finanziert, wobei die westdeutsche Gruppe sehr viel stärker besetzt war und entsprechend schneller arbeiten konnte.

Es gibt folglich eine ganze Menge Asymmetrien, die wir in unserer Geschichte sehen und verstehen lernen müssen, um kein falsches Bild abzugeben.

FM: Heißt das für die Zukunft, dass die Datenbank weiter bestückt werden soll, zum Beispiel in Hinblick auf die riesige Menge an Quellen in Italien?

CW: Natürlich. Das Ziel ist völlig klar vor Augen,



aber die Realisierung ist noch weniger deutlich zu sehen. Wichtig ist aber auch Folgendes: Wir haben die Katalogisierung in den zurückliegenden Jahrzehnten weitgehend per Hand gemacht, sozusagen mit konventionellen Schreibmitteln: Handschrift und Schreibmaschine etc. Und dann kam der Computer mit Word-Prozessor, aber eine Online-Aufnahme, wie sie seit dem letzten Jahrzehnt möglich ist, war nicht denkbar – die technologischen Voraussetzungen waren nicht vorhanden. Das bedeutet aber jetzt, dass die großen Bibliotheken, zum Beispiel die Staatsbibliothek zu Berlin oder die Biblioteca Vaticana in Rom oder die Österreichische Nationalbibliothek, für ihre Bestände ganz unabhängig von RISM eine elektronische Katalogisierung ihrer Bestände vornehmen. Davon werden wir im Endeffekt nur profitieren können, denn es würde Jahrzehnte dauern, solch riesige Bestände von einem RISM-Mitarbeiter aufnehmen zu lassen. Das spielte bereits eine Rolle bei der frühen Konzeption der Arbeit der Ländergruppen.

Diese wurden nämlich dazu angehalten, primär die Quellenbestände der kleineren Bibliotheken ohne Personal zu katalogisieren, das heißt von den Kirchen-, Kloster- und Adelsbibliotheken. Denn die Auskünfte von den großen Bibliotheken – ob nun mithilfe eines Zettelkataloges oder inzwischen durch computergestützte Informationen – waren bereits mit einkalkuliert. Die Konzentration auf die kleineren Bibliotheken, ganz egal in welchem Land, war eine Vorentscheidung, die ich auch nach wie vor für klug halte.

FM: Für manche Benutzer von RISM, die etwa nicht wissen, dass für die Bachhandschriften der Staatsbibliothek zu Berlin „nur“ ein gedruckter Katalog vorliegt, ist die Recherche in der Online-Datenbank möglicherweise irreführend. Wäre es perspektivisch denkbar, dass die Bestände der großen Bibliotheken ebenfalls irgendwann in RISM eingearbeitet werden?

CW: Sie sprechen einen wunden Punkt an. Ich gebe Ihnen völlig Recht, dass das für den Benutzer verwirrend ist. Wenn wir jetzt etwa das Beispiel der Bachhandschriften nehmen: In RISM finden Sie nichts zu der weltgrößten Sammlung von Bachhandschriften in der Staatsbibliothek zu Berlin. Das ist in der Tat ein Problem, worüber wir auch im Vorstand diskutiert haben. Es wäre wichtig, dass wir neben der jetzt möglichen Online-Suche auch über das Vorhandensein von entsprechenden Nachschlagewerken Auskunft geben und Informationsmaterial zu Quellen liefern, die RISM nicht verzeichnet. Darauf war die Zentralredaktion bislang nicht eingestellt.

Eine Schwierigkeit bei der Realisierung sind natürlich auch wieder die finanziellen Bedingungen. So müssen wir einen Antrag auf Finanzierung eines bestimmten Projektes stellen, zum Beispiel für die Serie A/II (das sind die Individualmusikhandschriften nach 1600). Wenn es nun darum geht, bibliographische Informationen zu geben, dann haben wir dafür niemanden, der das macht. Denn es ist etwas leichtsinnig, von der Aufgabenstellung abzuweichen, für die Mittel bewilligt wurden. Von daher sind uns leider immer wieder Grenzen gesetzt, die Dinge, die wir für notwendig halten, so zielstrebig und möglichst schnell auch umzusetzen. Wir versprechen uns allerdings von der Zusammenarbeit mit der Virtuellen Fachbibliothek Musikwissenschaft (ViFaMusik), dass diese uns dazu verhilft, breitere Auskunftsmöglichkeiten zu schaffen – zumindest für die Übergangszeit, in der RISM vor allen Dingen hinsichtlich der großen Bibliotheksbestände einfach nicht auskunftsfähig ist.

FM: *Die ViFaMusik wird also als eine Art Schnittstelle fungieren?*

CW: Ja. Ich denke schon, dass das realisierbar ist. Wir müssen nur eine praktikable und dafür am besten geeignete Lösung finden.

FM: *2010 wurde endlich der Online-Katalog zu den Musikhandschriften freigeschaltet. Die Drucke sind*

dagegen elektronisch nur auf CD-ROM einsehbar. Sollen diese in Zukunft auch online recherchierbar gemacht werden?

CW: Sobald die technischen Voraussetzungen dafür gegeben sind, werden wir das tun: Wir haben jetzt mit dem Verlag die Vereinbarung getroffen, dass die RISM-Drucke der Serie A/I am 1. Januar 2014 online geschaltet werden sollen. Es ist ganz wichtig, dass wir nicht nur die jetzigen Inhalte der CD-ROM zur Verfügung stellen, sondern auch noch das Updaten der Unterlagen betreiben. Denn die CD-ROM ist zwar auf einem besseren Stand als die gedruckten Bände, aber wir haben mittlerweile noch viele zusätzliche Informationen gesammelt. Diese wollen wir dann auch gerne online verfügbar machen, so dass ein weiterer Mehrwert entsteht.

FM: *Die CD-ROM stellt wohl heute auch kein adäquates Medium mehr dar – so selten, wie sie benutzt wird!*

CW: Sie haben völlig Recht: Es ist eine veraltete Technologie. Die Entscheidung, die in den späten 1990er Jahren zugunsten der CD-ROM fiel, war damals zwar angemessen, aber die Zeit ist einfach über uns hinweggerannt. Aber die Tatsache, dass wir wenigstens die elektronische Datenaufnahme vorgenommen haben, lässt es sinnvoll erscheinen, jetzt im Rückblick die CD-ROM als Übergangslösung zu betrachten und nicht, wie es ursprünglich geplant gewesen war, als das Endprodukt.

FM: *Sollen zukünftig auch andere Bereiche, wie etwa weitere ‚Exotika‘-Bände, in die Arbeit von RISM aufgenommen werden oder wird der Fokus weiterhin auf den Drucken und Handschriften liegen?*

CW: Das Ziel ist natürlich, alles, was wir gesammelt haben, online und kostenfrei verfügbar zu machen. Ich denke, dass sich dieses für uns sehr wichtige Ziel stufenweise erreichen lässt. Wir haben uns da von vornherein in keiner Weise eingeschränkt, sondern sind in der Tat darum bemüht, alles, was an Daten gesammelt worden ist, auch entsprechend weiterzugeben.

FM: Gibt es einen Grund, warum viele Digitalisierungsprojekte RISM nicht als zentralen Einstiegsplatz nutzen? Warum gibt es zum Beispiel noch keine Vernetzung mit „Bach Digital“?

CW: Das hängt zum Teil damit zusammen, dass RISM nur Projekte realisiert, für das es Fördermittel beantragt hat. Durch die Beschreibung des Projektes ist demselben dann eine deutliche Grenze gesetzt. Bei „Bach Digital“ sehen wir es ganz genauso: Dort können wir nicht auch noch andere Komponisten mit einbeziehen, sondern müssen uns auf Bach beschränken. Jetzt ist aber natürlich das Interesse da, dass „Bach Digital“ sozusagen mehr weiß, als RISM über Bach anbietet, und dass wir jetzt die Verbindung zwischen beiden schaffen müssen. Damit die Information nicht blockiert wird, muss irgendwie eine Vermittlung stattfinden – selbst wenn die Dinge nicht zusammengeführt werden, weil das unter Umständen nicht möglich ist oder zu Komplikationen führt. Ich denke, dass wir schon viel damit erreichen, wenn wir Wege finden, die Information so anzubieten, dass die Nutzer in die richtige Richtung geführt werden.

Was für RISM in zunehmendem Maße wichtig ist – und wir arbeiten auch daran – ist, dass wir neben den Incipits, die ja eine ganz wichtige Suchfunktion bieten, auch in zunehmenden Maße Digitalisate einbinden möchten. Das heißt, dass dann ein unmittelbarer Zugriff auf Handschriften, die bereits in digitalisierter Form vorliegen, erfolgen kann. Was die Bachhandschriften betrifft, so brauchen wir nicht zu warten, bis die Staatsbibliothek mit ihrem Katalogisierungsprojekt fertig ist, weil alle Bachhandschriften der Staatsbibliothek zu Berlin bereits in „Bach Digital“ verzeichnet sind. Insofern können wir da versuchen, den jeweiligen Mehrwert in optimaler Form ins Spiel zu bringen.

FM: Die gegenseitige Einbindung wäre jedenfalls für beide Seiten von großem Nutzen. Das jeweilige

Digitalisierungsprojekt auf der einen und RISM auf der anderen Seite sollten sich gewiss nicht als Konkurrenten ansehen.

CW: Natürlich! Man muss einfach sehen, welche Möglichkeiten es gibt, um sich optimal zu ergänzen. Es ist, glaube ich, ganz wichtig, dass die Institutionen und Projekte, die zwar in ganz verschiedene Richtungen zielen, aber doch vergleichbare Absichten haben, miteinander kooperieren; dass es ihnen ermöglicht wird, gemeinsam zu planen und zueinander zu finden.

FM: Seit den 1950er Jahren nimmt RISM im Vergleich mit anderen Fächern eine herausragende Stellung in der Vernetzung von Wissenschaft und Bibliotheken ein. Eine solche Zusammenarbeit wurde nirgends sonst erreicht – trotzdem ist auch noch vieles möglich. Welche Ziele hat sich RISM in dieser Hinsicht für die Zukunft gesteckt?

CW: In der Tat ist diese Kooperation von Musikbibliothekaren und Musikwissenschaftlern auf dem Sektor der Bibliographie international singulär. Im Augenblick sehen wir, dass eine Reihe von Ländern, die gar nicht im Einzugsbereich der ursprünglichen Planung lagen, jetzt doch in unser Blickfeld rücken. Wir haben zum Beispiel aktive Ländergruppen in Brasilien, Mexiko und Japan. Nun geht es nicht darum, etwa traditionelle Musik der diversen Urvölker zu katalogisieren, sondern klassische europäische Musik, die eben auch nach Südamerika und nach Fernost Verbreitung gefunden hat (auch unter Umständen durch Kriegseinwirkungen oder durch die Sammlungstätigkeit bestimmter ambitionierter Musikliebhaber). Da wird uns eine ganze Menge an Informationen zufließen, die das Projekt entscheidend bereichern können.

FM: Haben Sie herzlichen Dank für dieses sehr informative Gespräch.

Das Interview führte Ulrike Wolf.